

# Hundert Jahre Frauen für Frauen

1912 gründete die Baslerin Emilie Gutzwiller-Meyer den Katholischen Frauenbund

Von Ewald Billerbeck

**Basel.** Gleich drei Jubiläen können die katholischen Frauenorganisationen in Basel dieses Jahr feiern: Der Katholische Frauenbund Basel-Stadt (KFB) wurde vor 100 Jahren Ende 1912 gegründet, sein schweizerischer Dachverband SKF kurz vorher im Mai 1912; und die Beratungsstelle des KFB blickt auf nunmehr 20 Jahre Sozialarbeit zurück, domiziliert im Begegnungszentrum an der Ecke Birmannsgasse/Nonnenweg, wo jetzt eine grosse Jubiläumsfahne hängt.

Alle drei Institutionen sind in ihrer Entstehung mit einer Baslerin verbunden, die den modernen Begriff Frauenpower auf eindrückliche Art verkörpert, auch noch nach einem Jahrhundert: die Gründerpersönlichkeit Emilie Gutzwiller-Meyer (1868–1929). Sie rief den Schweizer Bund der Katholikinnen ins Leben, liess den basel-städtischen Kantonalverein folgen, und die 1992 eröffnete Beratungsstelle geht auf eine ihrer ersten Initiativen zurück. Sie war nicht nur die Frau der ersten Stunde, sondern auch der ersten Jahre – als Präsidentin des SKF wie des KFB.

## Mutter von fünf Kindern

Emilie Gutzwiller-Meyer, Gattin eines Bankiers und Grossrats und Mutter von fünf Kindern, engagierte sich mit ihrem Mann in der römisch-katholischen Gemeinde, setzte sich für karitative Werke ein und präsidierte schon in jungen Jahren den Basler Mädchenschutzverein. Mit ihren Mitstreiterinnen erkannte sie früh die Nöte der Frauen im industriellen Gesellschaftsumbruch, die familiären Folgen von Arbeitslosigkeit und Armut und die Dringlichkeit von sozialer, karitativer und erzieherischer Unterstützung.

Für wirkungsvolle Hilfe aber brauchte es eine Koordination, ein Netz der verschiedenen Frauenorganisationen. Und so traten denn auch zahlreiche Vereine dem neuen Bund, dem SKF wie dem KFB, bei. Emilie Gutzwiller, ein Organisationstalent, stellte in den Gründerjahren Projekt um Projekt auf die Beine: neben den Haus- und Wochenpflege (heutige Spitex) verschiedene Beratungs-, Vermittlungs-, Schutz- und Fürsorgestellen. Zu den vielfältigen Kursangeboten gehörte auch die Sprach- und Handelsschule.

## Kampf gegen Schundliteratur

Sammelaktionen, Verkaufsbazare, Kleiderbörsen ermöglichten materielle Unterstützung von Frauen und Familien in Not. Förderung guter Bücher (von katholischen Autoren), Kampf gegen Schundliteratur, gegen Alkoholmissbrauch, Sittenzerfall, gegen Abtreibung wurden zur Sache der Frau. Dabei war in der Sozial- und Bildungsarbeit der religiöse Aspekt damals noch sehr zentral.



**Jubiläen.** Der Sitz des Katholischen Frauenbunds blieb am Nonnenweg – oben das alte Haus zur Kunigunde. Rechts Gründerin Emilie Gutzwiller-Meyer (1868–1929).

Und das K stand nicht nur für katholisch, sondern auch für konservativ – manifest insbesondere im politischen Bereich: Bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg tat sich der Katholische Frauenbund schwer mit dem Frauenstimmrecht.

Die Gründerin Gutzwiller wünschte zwar die Frau im öffentlichen Leben, begrüßte etwa die Wählbarkeit in Gemeindefürsorge, Vormundschaft oder Schulbehörde. Doch die Bewegung der Frauenrechtlerinnen lehnte sie «im Interesse der Würde der Frau» grundsätzlich ab; «wir entfremden nicht die Frauen ihrem Pflichtenkreise». Bestrebungen der KFB-Frauen für das Stimmrecht scheiterten ausserdem am Neidiktum der Geistlichen und der katholisch-konservativen Männer im kirchlichen Milieu.

Eine besonders eindrückliche Bilanz im sozialen Engagement zeigt die Geschichte des KFB während und nach den beiden Weltkriegen, in Zeiten der Entbehrung, Wirtschaftskrise, der fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten und schlechten Arbeitsbedingungen. Heimarbeit, Soldatenstube, Frauenhilfsdienst, Bergbauernhilfe, Unterstützung für kriegsgeschädigte Familien sind hier zu nennen, auch Pflege in der Höhenklinik in Davos (Tuberkulose) und Ferien auf dem Peterhof in Sarnen.

## Stummer Bettler in Geschäften

Unter den zahlreichen, durch die Jahrzehnte wechselnden Sammelaktivitäten des KFB wurde etwa der «Zahl-teller» in der Zwischenkriegszeit berühmt; auch «stummer Bettler» genannt, stand er in über hundert Basler Geschäften, bereit für einen Obolus der Kunden zur Finanzierung sozialer Projekte. Dann der Schritt in die KFB-Moderne. Zunächst 1958 mit dem Umzug vom Erdstomiz im Zerkindenhof am Nadelberg (heute Theologische Fakultät der Uni Basel) an den Nonnenweg, dann 1982 mit dem dortigen Neubau: Aus dem «Haus zur Kunigunde» wurde das heutige Begegnungszentrum.



«Der Geist der Pionierinnen lebt auch in Zukunft weiter», betonten Vertreterinnen der KFB-Leitung an einer Präsentation zum Jubiläumsjahr. Gemeint ist damit das soziale Engagement von Frauen für Frauen, das nach wie vor im Vordergrund steht. Geändert aber hat sich das Gesicht des Frauenbunds.

## Unterstützung für Quartierarbeit

Dazu einige Beispiele: Die Beratungsstelle steht, betont niederschwellig, in Basel wohnenden Frauen und Familien in schwierigen Situationen zur Verfügung, unabhängig von Zivilstand, Herkunft, Religion und Konfession. Der Mütterhilfsfonds unterstützt Frauen in finanzieller Notlage. Gemeinsam mit anderen Organisationen ermöglicht der KFB Mütterferien. Die Frauengemeinschaften in den Pfarrgemeinden der

Stadt finden im Netz mit dem KFB Unterstützung für ihre Quartierarbeit.

Der Kantonalverein seinerseits wird in Grundsatzfragen durch die Positionspapiere des SKF unterstützt (eben auch kritisch zu Huonders Bischofsbrief über Sakramentsausschlüsse). K wie katholisch gilt immer noch. Aber nicht ausschliessend (oder zwingend für die Mitgliedschaft). «Die Gleichstellung der Frau in der Katholischen Kirche ist uns ein wichtiges Anliegen», sagt KFB-Geschäftsleiterin Rita Giger.

Zum 100-Jahr-Jubiläum gibt der KFB eine Festschrift in Form eines immerwährenden Jahreskalenders heraus. Die Jubiläumsfeier findet am kommenden Dienstag, 20. März 2012, um 18.00 Uhr in der Offenen Kirche Elisabethen statt.

[www.frauenbund-basel.ch](http://www.frauenbund-basel.ch)

## Stadtnotizen

### Laufend unter Druck

Von Michael Bahnerth

Ich erinnere mich noch, dass ich joggen mal liebte. Das war damals, als man zu Joggen noch Laufen sagte, als nur lief, wer süchtig war nach Laufen, und nicht wie heute läuft, um schlank zu werden und modern zu sein. Laufen war mein Leben. Ich war 17 und wenn ich nicht lief, litt ich unter meinen schlechten Noten, der Welt und dem Hormonstau. Wenn ich lief, war alles weg, und manchmal kam ich in jene Zone, die man heute «Jogger's High» nennt, diesen tranceartigen Zustand, wenn man das Gefühl hat, die Füsse berühren kaum noch den Boden. Ich lief im Wald, nie in der Stadt. Zu viele Leute, zu viele Blicke, die Unmöglichkeit, deswegen laufend in sich selbst zu versinken. Laufen ist ein Nachhausekommen zu sich selbst, das Hinbewegen auf einen Zustand des Einklanges mit sich und seiner Umgebung. Laufen, das ist Du, dein Atem, die Einsamkeit des Waldes und sonst nichts. Laufen ist Therapie.

Mittlerweile hab ich das Gefühl, dass Laufen in der Stadt zu einem ungesunden Massenzwang der Moderne geworden ist. Man kann in dieser Stadt zu jeder Tages- und Nachtzeit flanieren und sicher sein, dass einem ein Jogger entgegenkommt oder von hinten überholt. Mich stört das. Die Trottoirs der Stadt sind für Fussgänger gemacht. Es gibt schon jetzt die Roche-Runde unten am Rhein, wie man sie nennt, also Tinguely-Museum-Wettsteinbrücke-Schwarzwaldbrücke, zurück in die Firma, duschen, nachschwitzen, weiter Geld verdienen. Man kann da sitzen auf einer Bank und sie laufen ernsthaft gequält vorbei. Ganz gut ist, wenn man auf der Bank sitzt und raucht. Dann gucken sie noch vorwurfsvoll.

Ich sitze dann da und denke, schau, die kleinen Idioten, die es nötig haben, ihre Sportlichkeit zur Schau zu stellen, und nein, Bahnerth, jetzt ja kein schlechtes Gewissen. Ich denke auch über die Deästhetisierung des Stadtbildes nach und über das zunehmende Diktat der Gesunden, diesen Opfern von am Reissbrett entworfenen Lebensstilen. Frage, welchen zeitgeistigen Erscheinungen man nachgeben muss, um bei dem dabei zu sein, was man einen erfolgreichen Lebensstil nennt. Wie anstrengend das ist. Neulich lief ich an einem Fitnesscenter vorbei, es lag im ersten Stock, riesige



**City-Running.** Das Leben als Laufband. Im Bild: moderne Menschen auf der «Roche-Runde». Foto Maria Stratmann

Glasfenster, eine Batterie von Crosstrainern stand davor, vielleicht zwei Dutzend, es war sechs Uhr abends. Alles besetzt, wie eine Armee in eng anliegenden Uniformen sah es aus, Stöpsel im Ohr, Roboter des Fortschritts bei der Arbeit. Ich bin richtig erschrocken über die automatisierte Uniformität in einer Welt, in der jeder auf seinen Individualismus pocht. Über die fraglose Gleichförmigkeit von Lebensentwürfen. Diejenigen an den Geräten, die nicht hochschauen zu den Fernsehern an der Decke, blicken runter auf die Strasse, registrieren dich mit einem Blick, der sagt: Guck mal, da trainiert einer nicht und rauchen tut er auch, der Loser. Ich schaue dann hoch, nehme einen tiefen Zug und freue mich darauf, noch ein paar Schritte zu gehen, bis ich an der Bar bin.

[michael.bahnerth@baz.ch](mailto:michael.bahnerth@baz.ch)

## 800 Mitglieder verloren

Evangelische Kirche über die Zahlen des vergangenen Jahres

**Basel.** Am Ende des vergangenen Jahres hatte die Evangelisch-reformierte Kirche (ERK) Basel-Stadt noch 31 374 Mitglieder. Das sind 861 oder 2,7 Prozent weniger als zu Beginn des Jahres 2011. Allerdings ergab sich zusätzlich eine Differenz von 415 Mitgliedern zum Bestand, der Ende 2010 kommuniziert worden war. Wegen der Umstellung auf das System des kantonalen Finanzdepartements seien nicht alle Zahlen vergleichbar, heisst es in einer Mitteilung.

807 Personen sind im vergangenen Jahr aus der ERK ausgetreten, das sind weniger als 2010, aber mehr als 2009. Die Zahl der Beitritte liegt mit 77 viel tiefer, jedoch unter den Werten für die beiden Vorjahre. Das hat nichts mit Zu- und Wegzügen zu tun, die separat erfasst werden. Hingegen verlor die ERK 642 Mitglieder durch Todesfälle, während sie durch Geburten nur 265 gewann. Bei der Kantonsbevölkerung hat sich die Geburtenzahl den Todesfällen angenähert, die Kirche hat also überdurchschnittlich ältere Mitglieder. [ur](#)

## Städtische Alltagshelden

«SF bi de Lüt» hat Basel erreicht – heute Abend wird die Sendung ausgestrahlt

Von Christian Fink

**Basel.** Vor drei Jahren gastierte das Schweizer Fernsehen mit seiner Sendung «SF bi de Lüt» in Basel. Nik Hartmann wählte die Stadt als Ausgangspunkt, um von hier aus «über Stock und Stein» nach Balsthal und von da aus durch die Schweiz zu wandern.

Jetzt hat sich die Redaktion des Schweizer Fernsehens entschieden, Basel im Rahmen seiner urbanen «SF bi de Lüt»-Folge «unsere Stadt» etwas ausführlicher ins Scheinwerferlicht zu rücken: In den vergangenen Wochen wurde an verschiedenen Örtlichkeiten der Stadt gedreht, Interviews wurden geführt und in drei Episoden verpackt. Die erste dieser Folgen ist heute Abend um 20.05 Uhr auf SF 1 zu sehen.

## Drei verschiedene Quartiere

«SF bi de Lüt – Unsere Stadt» zeigt das Leben in Basel», schreibt die SF-Redaktion. Und: Hier wohnen Menschen, deren Wege sich manchmal kreuzen, deren Alltag jedoch sehr verschieden sei, wie weiter zu erfahren ist. «Was sie

alle verbindet, ist die Liebe zu ihrer Stadt.» Das lässt sich wohl von jeder Stadt und ihrer Bevölkerung behaupten. Die Frage ist, wie «SF bi de Lüt» diese Liebe zur Stadt glaubhaft umzusetzen vermag.

Ausgewählt hat die Redaktion drei Quartiere mit unterschiedlichem Charakter: Das Gellert-, das Gundeldinger-Quartier sowie die Altstadt Kleinbasels. Gesprächspartner sind verschiedene Bewohnerinnen und Bewohner dieser Quartiere oder Berufstätige, die in diesen Quartieren arbeiten.

## Konzentration auf normale Bürger

Dabei verzichtet das Fernsehen darauf, Prominente ins Licht zu rücken – abgesehen vielleicht von der Basler Band Lovebugs, kürzlich geehrt durch ein im Christoph Merian Verlag erschienenes Buch. Die Sendung konzentriert sich vielmehr auf das «real life» ganz normaler Bürgerinnen und Bürger – etwa auf den Tramchauffeur und Zen-Mönch Eddie Eymann, den Landwirt Dominique Auchter, der im Gellert arbeitet, oder auf die Kleinbasler Hair-

und Makeup-Artistin Seraina Kraushaar.

Über das eigene Quartier hinaus bekannt ist der Filmemacher Hüseyin Akin, der seit Jahren im Kleinbasel lebt und mit seinen Filmen dazu beiträgt, Brücken zwischen den Ein- und Zweihemischen zu schlagen.

Die prominenteste Protagonistin unter den Normalbürgern ist jedoch Trudi Hartmann. Die Unternehmerin und Kioskfrau ist als soziale Anlaufstelle in ihrem Kiosk mittlerweile stadtbekannt. Reicht das Geld des Kunden nicht aus, um die Zigaretten zu bezahlen, dann leiht sie es aus. Manchmal erhält sie das Geld dann auch tatsächlich zurück.

Sie liebe die Arbeit am Kiosk, sagt die mittlerweile 74-Jährige. Hier erholt sie sich, parliert mit Kunden unterschiedlichster sozialer Schichten, spricht mit Regierungsräten, mit Clochards und mit Drogenfreaks. Und sie hat immer ein Ohr für die Sorgen der anderen, dies seit 44 Jahren. So lange schon führt sie, zusammen mit ihrer nicht minder rührenden Schwester, den Kiosk beim Durchgang zum Rhein.